



ERZBISTUM
BERLIN

ERZBISCHÖFLICHES
ORDINARIAT

PRESSESTELLE UND
ÖFFENTLICHKEITSARBEIT

Erzbischof Dr. Heiner Koch Osterpredigt 2020

Was hat sich nicht alles in den wenigen Wochen der Corona-Krise verändert:

Waren generationenübergreifende „Familienbande“ im Laufe der Zeit bei vielen Menschen immer lockerer geworden und haben an Stellenwert und Wert verloren, erleben wir jetzt plötzlich, wie Familienbindungen Staat und Gesellschaft tragen. Wie viele junge Menschen übernehmen Verantwortung für ihre alten Eltern und Großeltern oder andere Verwandte, um sie zu versorgen und nicht in Einsamkeit versinken zu lassen! In der Krise finden Familien wieder neu zusammen und finden dafür auch kreative Wege.

Überhaupt entdecke ich eine große neue gesellschaftliche Solidarität – mit den Alten und Kranken, mit den Obdachlosen und Überforderten. So viele Hilfsprojekte, auch in unseren Pfarrgemeinden, so viele Nachbarschafts-Initiativen, so ein geschärfter Blick für die Not des Nächsten. Es ist nicht selbstverständlich, dass in solch einer gravierenden Krise, die unser aller Leben und Alltag tiefgreifend verändert, solch eine große Solidarität geradezu aufblüht, so viele Menschen helfen wollen und sich nicht egozentrisch nur auf das eigene Wohl fixieren. Vor der Corona-Krise gab es immer mal wieder die Kritik, dass das gesellschaftliche Miteinander aus dem Tritt sei, ramponiert durch einen starken Drang nach Individualismus, der sich alle Freiheiten herausnimmt. Aber jetzt, wo unser aller Freiheit massiv eingeschränkt ist, zeigt sich plötzlich wie viel Solidarität es doch noch in unserer Gesellschaft gibt. Das ist für mich eine der schönen Entdeckungen mitten in dieser schrecklichen Pandemie.

Ein anderes Beispiel: Schien die Globalisierung bislang ungebremst, in immer schnellerem Tempo voranzuschreiten, mehren sich nun kritische Stimmen, beobachten Wirtschaftsfachleute verstärkte

Postfach 04 04 06
10062 Berlin
Telefon 030 32684-118
Telefax 030 32684-7136
presse@erzbistumberlin.de

Trends zur De-Globalisierung. Globale Liefer- und Produktionsketten sind unterbrochen. Seitdem es plötzlich Engpässe bei der Zulieferung von Medikamenten und Atemschutzmasken aus China gibt, wird die Frage laut: Sind wir bei strategisch wichtigen Gütern und Dienstleistungen zu abhängig von internationalen Lieferbeziehungen? Die Globalisierung hat zweifelsohne viel Gutes bewirkt, nicht zuletzt mit Blick auf den Wohlstand in unserem Land. Aber die Globalisierung birgt eben auch systemische Risiken, die uns jetzt – im Zuge von Corona – schmerzlich bewusst werden. Zugleich kann das aber auch eine Chance sein, neu über die Entwicklungen der Globalisierung nachzudenken und kritisch zu überlegen, wo sinnvoll nachjustiert werden könnte oder sollte.

Das gilt auch mit Blick auf die ärmeren Länder in der Welt: Unser Konsum geht in vielen Fällen zulasten dieser Länder, wo unter teils menschenunwürdigen Arbeitsbedingungen billige Güter für den europäischen Markt produziert oder Rohstoffe ausgebeutet werden. Jetzt in der Corona-Krise machen wir vielleicht Witze über Klopapier-Nudel-Hamsterkäufe oder sind verärgert über leere Regale. Wir schütteln den Kopf über solch irrationale Kaufräusche. Aber ist unser sonstiges Konsumverhalten nicht auch manchmal überzogen: Sind unsere übervollen Kleiderschränke nicht auch Ergebnis jahrelanger Hamsterkäufe? Vielleicht ist die Corona-Krise auch eine Chance, unser Konsumverhalten generell einmal kritisch zu reflektieren. Sich mehr auf das Wesentliche zu konzentrieren und zu beschränken, ist nicht nur nachhaltiger, sondern schafft auch neue Freiräume.

Ein weiterer Punkt: Corona rüttelt an vermeintlichen Sicherheiten und dekonstruiert vermeintlich Vorhersehbares. Vieles, von dem wir immer überzeugt waren, dass es „zweifelsohne“ in Zukunft so sein und eintreffen werde, ist seit dem Durchbruch der Pandemie wahrlich nicht mehr sicher. Jene, die meinten, genau zu wissen, wie sich die moderne Gesellschaft weiterentwickelt, stehen nun ratlos vor den Brüchen dieser Tage oder überlegen sich schnell, was sie jetzt als absolut sichere Entwicklungen dieser Gesellschaft prophezeien können.

Tiefe Krisen machen Angst, weil wir so viele Sicherheiten verlieren, an die wir uns gehalten haben und von denen wir hofften, dass sie uns halten. Ich fühle mich in diesen Tagen immer wieder erinnert an die Krise im Jahre 2001, als die Terroranschläge vom 11. September in New York und Washington die Spaßgesellschaft der 90er Jahre plötzlich an ihr Ende brachten. Unsicherheit und Angst bestimmten damals unser Leben. Solche Ratlosigkeit prägt auch heute unser Denken und Handeln: Wie lange noch? Und was dann? Und welches Virus kommt als nächstes?

Krisen sind Bedrohung und sind doch auch Lebenschancen. Im Chinesischen setzt sich das Wort Krise aus zwei Schriftzeichen zusammen. Das eine Zeichen bedeutet Gefahr und das andere Gelegenheit. Wie viele Gelegenheiten haben sich in diesen Wochen eröffnet, wie viel Bewegung ist in unsere Gesellschaft gekommen!

Bewegte Zeiten bringen Menschen tatsächlich in Bewegung, auch zueinander, auch das dürfen wir erfahren.

Krise bedeutet zudem immer Entscheidung zu Neuem. Krise macht Angst, aber sie ist auch Herausforderung zu lernen, auch wenn dieses Lernen manchmal eine schmerzhaft und große Herausforderung ist. Krisen sind oft bevorzugte Zeiten, in denen unser Leben wachsen kann in seinen Belastungen, Ängsten und Herausforderungen.

Der gewaltsame Tod und die Auferstehung Jesu Christi, die wir heute feiern, war für die Jünger Jesu damals eine lebensumfassende Krise. Ihr Leben wurde aus der Bahn geworfen, weil nichts so passierte, wie sie sich das gedacht hatten. Die von ihnen erwarteten Muster stimmten nicht mehr:

- Die Krise des Karfreitags: Statt des erwarteten Wunders, dass Jesus vom Kreuz herabsteige, blieb er ohnmächtig am Kreuz hängen. Immer wieder hatten sie von ihm ein machtvolles, alles durchdringendes Auftreten verlangt, aber er gibt sich hin, hält aus, leidet. Da verließen ihn viele. Unter dem Kreuz standen schließlich nur noch zwei. Und auch diese mussten den darauffolgenden Karsamstag aushalten, an dem nichts Sichtbares geschah und niemand wusste, ob es weitergeht.

- Die Krise der Auferstehung, in der sich Gott als stärker erwies als der Tod, gegen den doch angeblich kein Kraut gewachsen sei. Die Krise, in der sich zeigte, dass die irdische Wirklichkeit nicht alles ist, dass es viel mehr ein größeres Leben über alle Grenzen des Todes und der Hölle hinaus gibt. Es gibt das Wunder des Lebens. Das Leben ist mehr als alles, was wir berechnen können und zu wissen meinen.

- Und in eine dritte Krise gerieten sie, als sie erfuhren, dass sie dem von den Toten Auferstandenen nur begegnen, wenn sie sich auf ihn einlassen. Das Wunder von Ostern erlebt als wahr und wirklich nicht der, der als distanzierter Beobachter daneben stehen bleibt, sondern nur der, der sich auf den Auferstandenen einlässt und dem Wort des Engels folgt: Geht!

Die Krise des Osterfestes führte die Jünger in die Nähe des Auferstandenen, der sie in die Weite des Lebens führte, nicht nur in der Stunde ihres Todes. Welche Zusage, welche Hoffnung, welche Weite des Lebens wurde uns da erschlossen. Als der Schauspieler Peter Ustinov einmal gefragt wurde, ob er eine Weltanschauung habe, gab er zur Antwort: „Ich glaube, dass wir wie in einem Gefängnis leben. Niemand kommt heraus. Wir können es nur schöner möblieren“. Das ist ein durch und durch atheistischer Satz. Ich aber hoffe und bete, dass die Menschen mit uns gerade in der Osterzeit diesen Jahres die österliche Erfahrung des Petrus teilen können, der im Gefängnis erlebte, dass das Leben mehr ist als ein geschlossenes Gefängnis, dass der Auferstandene vielmehr die Türen zum Leben für uns alle geöffnet hat (vergleiche Apg. 5, 19). Gottlob, dass es die Krise des Osterfestes gab und dass es bis heute Zeugen der Auferstehung

gibt, die die Herausforderung dieser Krise annehmen und die sich auch den heutigen Krisen stellen, weil sie an das Wirken Gottes glauben; und dies am Karfreitag, am Karsamstag und an diesem Ostersonntag.